ufuq.de

JUGENDKULTUR, RELIGION UND DEMOKRATIE

POLITISCHE BILDUNG MIT JUNGEN MUSLIMEN

Nr. 13/14 August 2009

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

es dauerte kaum einen Tag, bis die Nachricht vom Mord an Marwa El-Sherbini in Dresden unter Muslimen die Runde gemacht hatte. Gerade unter jungen Muslimen fand die Tat viel Beachtung – nicht zuletzt, weil sich viele in der kopftuchtragenden Frau wiedererkannten, die vom Täter als „Islamistin“ und „Terroristin“ beschimpft worden war. Aus Sicht vieler Muslime ist der Mord Ausdruck für die Verbreitung von Ressentiments gegenüber Muslimen – Ressentiments, die sich ganz konkret im Alltag bei der Wohnungssuche oder an der Kaufhauskasse bemerkbar machen.

In der nicht-muslimischen Öffentlichkeit wurde die Empörung über die Tat zunächst unterschätzt. Nach dem Mord gab es zunächst kaum Hinweise, dass man sich der Sorge über antimuslimische Vorbehalte bewusst war. Es dauerte einige Tage bis sich Politik und Medien der Bedeutung des Ereignisses bewusst wurden und nicht nur auf die Tat selbst reagierten, sondern auch die ihr zugrundeliegenden Motive deutlich verurteilten. Selbst die islamischen Verbände schienen überrascht, wie sehr der Mord viele Muslime in Deutschland bewegte.

Dies zeigt, wie wenig über Meinungen, Erfahrungen und Befindlichkeiten deutscher Muslime bekannt ist. Die Untersuchung „Muslimisches Leben in Deutschland“ der *Deutschen Islam Konferenz* gibt insofern einen ersten Einblick in den Alltag von Muslimen. Auch für die pädagogische Arbeit finden sich dort wichtige Anhaltspunkte – etwa um Ansichten oder Verhaltensweisen junger Muslime besser einzuschätzen zu können.

So bestätigt die Studie den Eindruck vieler Pädagogen, dass die Religion im Selbstverständnis vieler Jugendlichen einen hohen Stellenwert einnimmt – was sich etwa in der Bedeutung niederschlägt, die das Fasten im Ramadan gerade für viele junge Muslime hat.

Andere Ergebnisse sind dagegen für viele überraschend: Zum Beispiel, dass muslimische Frauen tendenziell gläubiger sind als Männer. Zudem entscheidet sich fast jede zweite Muslimin, die sich als stark gläubig bezeichnet, gegen das Kopftuch.

Vielleicht ist gerade dies das wichtigste Ergebnis der Studie: Aus der Tatsache, dass sich jemand selbst als Muslim bezeichnet, lässt sich nur sehr bedingt auf bestimmte Einstellungen oder Verhaltensweisen schließen. Im alltäglichen Politik- und Medienbetrieb geht dies allerdings allzu oft unter.

In diesem Sinne wünschen wir Ihnen eine interessante Lektüre,

die Redaktion

„ULTRAHASS GEGEN DEN ISLAM“?

Wut und Empörung nach dem Mord in Dresden: Für viele Muslime kamen die Reaktionen aus Politik und Medien zu spät. (Seite 6)

INHALT

HINTERGRUND I 2
· Nichts essen, nichts trinken – und trotzdem Klausuren schreiben? Ramadan und Schule

HINTERGRUND II 4
· „Glaubenswahrheiten“ im Religionsunterricht? Eine Diskussion um das Schulbuch *Saphir*

ARABISCHE, TÜRKISCHE UND MUSLIMISCHE STIMMEN
· „Ultrahass gegen den Islam“? Reaktionen auf den Mord an Marwa El-Sherbini in Dresden 6
· Islamischer Lifestyle 8
· „Wer sind die Ungläubigen?“ Islamische Diskussionen um den Begriff des „kufr“ 9
· „Cooles Zeltlager“ in islamischer Atmosphäre 11
· „Unsere Hadise“? Junge Deutsch-Türken diskutieren über belgisch-türkischen Popstar 13
· Junge Schiiten in Deutschland und die Wahlen im Iran 14

PUBLIKATIONEN 14
· „Radikale Reform“. In seinem neuen Buch fordert Tariq Ramadan eine zeitgemäße Lesart des Islam

Eine Publikation von:

ufuq.de

bpb: Bundeszentrale für politische Bildung

HINTERGRUND

Nichts essen, nichts trinken – und trotzdem Klausuren schreiben?

FASTEN IN DER SCHULE WÄHREND DES RAMADAN

Der Ramadan ist auch für Muslime, die es im Alltag mit der Religion nicht so genau nehmen, etwas Besonderes. Neben der spirituellen hat die Einhaltung des Fastengebots für viele auch eine identitätspolitische Bedeutung – es steht für die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft der Muslime. Dies gilt besonders für junge religiöse Muslime. Sie halten sich oft auch dann an das Fasten, wenn es sie in ihrem Alltag – vor allem in der Schule – stark beeinträchtigt. Wie kann hier zwischen den verschiedenen Interessen vermittelt werden?

von Sanem Kleff

Der bevorstehende Fastenmonat Ramadan (21. August – 20. September 2009), auf Türkisch Ramazan, ist heute in jedem Schulkollegium ein Begriff. Das zeigt zunächst einen Wissenszuwachs unter Lehrern über die größte religiöse Minderheit an deutschen Schulen: die Muslime. Zwar mögen Lehrerinnen und Lehrer über die religiösen Hintergründe oder die praktischen Einzelheiten des Tagesablaufes während des Ramadan sehr unterschiedlich informiert sein – aber auch ohne dieses Expertenwissen ist es für Pädagogen möglich, einen angemessenen Umgang mit dem Ramadan und den fastenden Schülerinnen und Schülern im Schulalltag zu finden. Nicht zuletzt in Ermangelung umfassender Handreichungen und Empfehlungen etwa seitens der Schulbehörden sollen deshalb im Folgenden einige Hintergründe und Hinweise vermittelt werden, die den Schulalltag erleichtern können.

Zunächst setzt dies bei Schule und Lehrern ein Grundverständnis voraus: Der Ramadan ist für die meisten Muslime kein Zwang und keine Last, sondern wird – wie Weihnachten – als besondere Festzeit erlebt. Das Fasten ist meist eine abwechslungsreiche und lustvolle Zeit mit der Familie. Oft wird den ganzen Tag über für den Abend gekocht – und zwar feiner und üppiger als zu anderen Zeiten. Zum abendlichen Fastenbrechen, dem „Iftar“, werden Familienmitglieder, Freunde und Nachbarn eingeladen, und es wird ausgiebig gegessen, Filme angesehen und getratscht. Gegen Morgen wird in vielen Familien noch einmal zum Essen geladen. In Schlafanzügen sitzen nun die Familienmitglieder in der Küche und essen und trinken, um bis zum Sonnenuntergang durchzuhalten.

Gerade für Kinder und Jugendliche ist diese Zeit etwas Besonderes. Das Fasten mit den Erwachsenen macht ihnen Spaß und ist für Jugendliche zudem ein Initiationsritus in den Kreis der „Großen“. Und das werden sie sich auch von ihren nichtmuslimischen Lehrern nicht nehmen lassen.

Auf der anderen Seite kann das Fasten zu erheblichen Problemen im Schulalltag führen. Zwar gibt es dazu keine empirischen Erhebungen, die Erfahrungen von Pädagogen in Schulen mit einem wachsenden Anteil von muslimischen Schülern ähneln sich jedoch: Einige ihrer Schülerinnen und Schüler fasten über Wochen und werden von Tag zu Tag unkonzentrierter, müder, blasser, kurz: „lernunfähig“. Einige Schulen berichten von spektakulären Fällen, von Zwölfjährigen, die im Sportunterricht umkippten oder von Schülern, die aufgrund von Schwächeanfällen den Unterricht abbrechen mussten. Besonders bedenklich ist, dass heute immer wieder schon achtjährige Grundschüler fasten – mit dem Ergebnis, dass sie nicht nur unfähig sind, am Sportunterricht teilzunehmen, sondern im Grunde dem Unterricht insgesamt nicht mehr angemessen folgen können.

Je nachdem, wie groß die Zahl der fastenden Schüler in der Klasse ist, kann das zu einer erheblichen Beeinträchtigung des Schulalltags führen. Dabei fühlen sich die Pädagogen oft hilflos – auch weil sie befürchten, sie könnten den Jugendlichen wegen ihrer religiösen Überzeugung Unrecht tun. Andererseits ist es nicht hinnehmbar, wenn der Unterricht für alle Schüler durch die religiösen Bräuche Einzelner belastet wird.

Es ist daher sinnvoll, sich zunächst einige Hintergründe des Fastens zu vergegenwärtigen: Das Fasten im Ramadan gehört (neben Glaubensbekenntnis, fünfmaligem Gebet, Pilgerfahrt und Almosenabgabe) zu den fünf Säulen des Islam. Die meisten Muslime sehen es deshalb als eine religiöse Verpflichtung. Theologisch wird das Fasten mit innerer Einkehr im Gedenken an die Offenbarung des Korans in Verbindung gebracht. Es beschränkt sich nicht auf die Nahrungsaufnahme, sondern umfasst eine allgemeine Enthaltsamkeit. Außerdem sollen sich Muslime während des Ramadan besonders moralisch verhalten und sich ganz bewusst Verleumdungen, Lügen oder Beleidigungen enthalten. Verpflichtet zum Fasten ist nach traditioneller Lehre jeder Muslim, der in vollem Besitz seiner Geisteskräfte ist, die Geschlechtsreife erreicht hat und physisch dazu in der Lage ist.

Zahlreiche religiös begründete Ausnahmen erlauben Muslimen jedoch im Alltag einen flexiblen Umgang mit dem Fasten: So heißt es im Koran über das Fasten im Krankheitsfall: „Gott will es euch leicht machen, nicht schwer. Macht darum (durch nachträgliches Fasten) die Zahl (der vorgeschriebenen Fastentage) voll und preiset Gott dafür, dass er euch rechtgeleitet hat! Vielleicht werdet ihr dankbar sein.“ (*Koran*: Sure 2, Vers 185; Erläuterungen in Klammern nach der „klassischen“ Koranübersetzung von Rudi Paret)

Es gibt also Situationen, die nach der gängigen islamischen Lehre die Nichteinhaltung des Fastens rechtfertigen: Schwangere Frauen und Kranke, Soldaten und Schwerstarbeiter, Kinder vor der Geschlechtsreife, Mädchen und Frauen während der Menstruation sowie Reisende müssen nach gängiger Lesart nicht fasten.

In der Schule kann es zunächst sehr hilfreich sein, an diese Ausnahmen zu erinnern, um etwa eine zehnjährige Schülerin davon abzuhalten, während der Schulzeit zu Fasten. Dazu können – so an der Schule vorhanden – interkulturelle Mittler

eingeschaltet werden, die aufgrund ihrer Kenntnisse der religiösen und kulturellen Hintergründe das Vertrauen der muslimischen Schüler und Eltern genießen.

Über diese auch von allen religiösen Institutionen anerkannten Ausnahmeregelungen hinaus haben viele Muslime ihren eigenen Umgang mit dem Ramadan in der Schule gefunden: Für sie genießen Schule und insbesondere Prüfungen Priorität vor dem Fastengebot. Dies entspricht im Übrigen auch der offiziellen Praxis in der Türkei. Auch säkulare Einrichtungen wie der *Türkische Elternverein Berlin-Brandenburg* geben entsprechende Empfehlungen an die Eltern. Sie sollten ihre Kinder aus gesundheitlichen Gründen und wegen mangelnder Konzentration in der Schule nicht fasten lassen, fasst der ehemalige Vorsitzende Safter Çinar die Position des Vereins auf Nachfrage zusammen.

Wünschenswert wäre es, wenn auch die religiösen muslimischen Organisationen in Deutschland zu flexibleren Auslegungen des Fastengebots finden würden. Die *DITIB* als größter Dachverband von Muslimen türkischer Herkunft in Deutschland empfiehlt, vom „islamischen Prinzip der Erleichterung“ Gebrauch zu machen – zumindest im Fall von Prüfungen. Muslimische Jugendliche wüssten, so heißt es in einer **Erklärung** der *DITIB*, dass sie das Fasten aussetzen können, wenn sie sich auf eine Prüfung vorbereiten müssen und sie das Fasten zu sehr schwäche. Dem Gläubigen selbst obliege es, zu entscheiden, „an welchem Punkt diese Schmerzgrenze für ihn erreicht ist“. Lieber mit dem Fasten aussetzen und es später nachholen, so die *DITIB*, „als eine Prüfung nicht oder nur schlecht zu bestehen“.

Andere lehnen solche Interpretationen der Ausnahmeregelungen ab. In einer Erklärung des *Zentralrats der Muslime in Deutschland* (ZMD) heißt es zum Beispiel, dass das Fasten in der Regel keine negativen Auswirkungen auf die Leistungsfähigkeit von Schülern habe. Auch andere große Verbände wie die *Islamische Gemeinschaft Milli Görüs* sehen solche Ausnahmen vom Fastengebot für Schüler nicht vor. (**„Das Fasten im Ramadan“**, igmg.de). *Der Interkulturelle Rat in Deutschland e.V.* hat weitere **Stellungnahmen** religiöser Verbände zum Fasten in der Schule auf seiner Website zusammengetragen.

Vor diesem Hintergrund sollten Schule und Lehrer durchaus eine Auseinandersetzung mit dem Fasten bei Schülern, Eltern oder örtlichen Imamen anregen und sie – nicht zuletzt angesichts ihrer Erfahrungen im Unterricht – für diese Problematik sensibilisieren. Schon eine solche offene Thematisierung kann – auf beiden Seiten – zu einer flexibleren Haltung und zu einem pragmatischen Umgang mit dem Fasten von Schülern führen.

Gerade für Kinder und Jugendliche ist der Ramadan eine besondere Festzeit. (Im Bild eine schiitische Familie in Bagdad.)

Hilfreich kann es auch sein, sich mit dem Fasten nicht nur bei akuten Problemen im Monat Ramadan zu beschäftigen. Vielmehr könnten in der Schule die unterschiedlichen Fastengebräuche verschiedener Religionen nebeneinander gestellt und besprochen werden. Das islamische Fasten verlöre dann etwas von seiner Funktion als Alleinstellungsmerkmal.

Direkt intervenieren muss die Schule indes, wenn einzelne Schüler und Eltern argumentieren, dass Ausnahmen vom Fasten grundsätzlich nicht zulässig seien; oder falls nicht fastende Mitschüler im Namen des Islam sozial und moralisch unter Druck gesetzt werden. Wenn sich dann Schüler zur Kontrolle und zum Nachweis des Fastens gegenseitig die Zunge zeigen, zeigt sich darin nicht zuletzt eine fragwürdige identitätspolitische Dimension des Fastens: Es wird hier zum Kriterium, ob man die Regeln befolgt und damit zur Gemeinschaft dazugehört.

Bei einer solchen Praxis – einige Schüler sehen sich auch gezwungen, heimlich zu essen – steht nicht mehr die rechtlich geschützte individuelle Glaubenspraxis im Mittelpunkt. Vielmehr geht es in solchen Fällen darum, eine bestimmte Alltagskultur oder gar Gesellschaftsordnung durchzusetzen, nach der sich alle Muslime unabhängig von ihrer persönlichen Überzeugung in allen Lebensbereichen zu richten hätten.

Auf solche Formen von Einflussnahme und Bevormundung müssen Schule und Lehrer achten und gegebenenfalls ihre Verbreitung unterbinden, um Schüler davor zu schützen. Hier gilt es – ggf. auch unter Hinzuziehen von Eltern und Elternvertretern – deutlich zu machen, dass niemand zum Fasten gezwungen werden darf und es der individuellen Entscheidung jeden Muslims überlassen bleibt, ob und in welcher Form er fastet.

Einfache Lösungen im Konflikt zwischen religiöser Freiheit und der Beeinträchtigung von Unterrichtsleistungen durch das Fasten gibt es nicht. Als „best practice“ hat sich eine Haltung von Schule und Lehrern erwiesen, die von Rücksichtnahme, Respekt und Offenheit gegenüber religiös begründeten Verhaltensweisen geprägt ist

HINTERGRUND: Fasten in der Schule

BEGINN DES RAMADAN

Der Streit zwischen religiösen Führern aus der Türkei und aus Saudi-Arabien über den genauen Beginn des Monats Ramadan sorgte immer wieder auch an deutschen Schulen für Unruhe. Im *Koordinierungsrat der Muslime in Deutschland (KRM)* haben sich 2008 die großen muslimischen Dachverbände darauf verständigt, ein einheitliches Datum für Anfang und Ende des Ramadan festzulegen. Zum Ende der Fastenzeit, das zu Beginn des zehnten Monats, dem „Schawwal", mit dem Zuckerfest (arab. Id al-Fitr, türkisch: Seker Bayrami) gefeiert wird, haben Schüler die Möglichkeit, sich für einen der drei Feiertage freistellen zu lassen. Dazu kann ein förmlicher Antrag bei der Schule erforderlich sein – andernorts reicht es, die Schule vorab zu informieren. Auch zum Opferfest (arab. Id al-Adha, türk. Kurban Bayrami) genehmigen die Bildungsministerien muslimischen Schülern auf Antrag eine eintägige Beurlaubung vom Unterricht.

und nach pragmatischen Lösungen sucht. So lassen sich Klausuren, Exkursionen oder Klassenfeiern oftmals so legen, dass sie nicht in die Fastenzeit fallen.

Dennoch gibt es Grenzen der Rücksichtnahme: Bei zentralen Prüfungsterminen oder größeren Schulveranstaltungen kann auf die unterschiedlichen religiösen Bedürfnisse der Schülerschaft keine Rücksicht genommen werden. Das hat praktische und prinzipielle Gründe: Die Interessen Einzelner können an einer öffentlichen Schule nicht maßgebend für den schulischen Kalender und die Organisation des Schulalltags sein. Außerdem droht die Rücksichtnahme auf religiöse Überzeugungen immer auch in Widerspruch mit der weltanschaulichen und religiösen Neutralität der Schule zu geraten.

Im Rahmen grundlegender Auseinandersetzungen, die über den Stellenwert und die Grenzen religiöser Bedürfnisse von Einzelnen und Gruppen an öffentlichen Schulen geführt werden sollten, sind daher – neben den Schulen – auch die islamischen Institutionen gefordert: Bisher, so erklärt die *Deutsche Muslim Liga*, würde das Problem nicht als vorrangig eingestuft, weshalb es noch keine „fundierte Empfehlung (…) zur Lösung des Spannungsverhältnisses von muslimischer Pflicht und schulischer Leistung" aus religiöser Sicht gebe. Das mag für die Mehrzahl der Muslime, die einen eher individuellen Umgang mit ihrer Religion pflegen, auch nicht besonders bedeutsam sein. Gerade den sehr religionsbewussten Jugendlichen könnten jedoch Wege aufgezeigt werden, wie sie die Befolgung von religiösen Geboten und Traditionen, die sie als verbindlich erachten, mit den Erfordernissen des Schulalltags verbinden können. ■

Sanem Kleff war lange als Lehrerin und Fortbilderin tätig. Sie leitet das Projekt *Schule ohne Rassismus–Schule mit Courage* und ist Herausgeberin des Buches „Islam im Klassenzimmer. Impulse für die Bildungsarbeit", das 2005 im Verlag der Körber-Stiftung erschienen ist.

HINTERGRUND

„Glaubenswahrheiten" im Religionsunterricht?

EINE DISKUSSION UM DAS ISLAM-SCHULBUCH *SAPHIR*

Die Diskussion um das neue Islam-Schulbuch *Saphir* macht deutlich, wie unterschiedlich auch unter Muslimen die Vorstellungen darüber sind, welche Inhalte und Ziele im Islamunterrichts verfolgt werden sollten. So fordert die *IGMG* einen Religionsunterricht, in dem die Verkündung des Islam als Glaubenswahrheit im Mittelpunkt steht. Ein solcher Unterricht ist mit Artikel 7, Absatz 3 des Grundgesetzes allerdings nicht vereinbar.

von Jeannette Spenlen

Die Debatte um den islamischen Religionsunterricht an staatlichen Schulen und in deutscher Sprache ist nicht neu. In mehreren Bundesländern mit hohem muslimischem Bevölkerungsanteil laufen Modellprojekte, in denen unterschiedliche Ansätze des Islam-Unterrichts an staatlichen Schulen erprobt werden. So bietet Nordrhein-Westfalen schon seit 1999 an über 100 Schulen islamkundlichen Unterricht an. In Bayern, Niedersachsen und Baden-Württemberg starteten in den vergangenen Jahren ähnliche Schulversuche mit dem bekenntnisorientierten Fach Islamische Religion.

Diese Projekte zeigen erste Erfolge. In Nordrhein-Westfalen kündigte Integrationsminister Armin Laschet kürzlich an, ab dem Schuljahr 2010/2011 landesweit deutschsprachigen Islamunterricht einzuführen. Auch die *Deutsche Islam-Konferenz* sprach sich im Juni für ein bundesweites Angebot von islamischem Religionsunterricht aus.

Umso wichtiger wird die Frage, wie die formulierten Ziele umgesetzt und in Unterrichtsmaterialien vermittelt werden können. Gerade von Lehrern, die in den Modellprojekten tätig sind, wird immer wieder auf den dringenden Bedarf nach inhaltlich und didaktisch angemessenen Lehrmaterialien hingewiesen. Mit dem Schulbuch *Saphir 5/6. Religionsbuch für junge Musliminnen und Muslime*, das im August 2008 erschien, liegt nun ein Schulbuch vor, das sowohl für den islamkundlichen als auch für den islamischen Bekenntnisunterricht konzipiert ist. Herausgegeben wird das Buch, das mittlerweile in mehreren Bundesländern für den Islamunterricht zugelassen ist, von den Islamwissenschaftlern und Religionspädagogen Lamya Kaddor, Rabeya Müller und Harry Harun Behr. (Auszüge des Buches finden Sie auf der **Webseite des Verlages**.)

Das Buch erhielt viel Lob – stieß aber auf islamischer Seite auch auf deutliche Kritik. An dieser Kritik lassen sich die unterschiedlichen Vorstellungen aufzeigen, die auch unter islamischen Verbänden über Inhalte und Ziele des Islam-Unterrichts bestehen. So ist es vor allem die inhaltliche Ausrichtung von *Saphir*, an der sich die *Islamische Gemeinschaft Milli Görüs (IGMG)* stört. In einer Stellungnahme kritisierte die *IGMG* das Buch kürzlich als mangelhaft und forderte grundlegende Veränderungen in Aufbau und Inhalt.

Die *IGMG* ist nach der *DITIB* der größte Dachverband der türkischen Muslime in Deutschland. Daher hat die Haltung des Verbandes zu den Inhalten des Faches und den Lehrmaterialien einiges Gewicht – etwa wenn es darum geht, Eltern und Schüler für das neue Fach zu gewinnen. Gleichzeitig stößt die *IGMG* jedoch wegen der islamistischen Zielsetzungen, die von Teilen des Verbands vertreten werden, auf Vorbehalte.

In der Stellungnahme der *IGMG* zum Schulbuch *Saphir* geht es auf den ersten Blick um Fragen im Detail – hinter den Einwänden gegen das Buch verbirgt sich jedoch ein grundsätzlicher Konflikt, der mit dem Wunsch der *IGMG* verbunden ist, einen islamischen Verkündungsunterricht in öffentlichen Schulen zu etablieren. So fordert die *IGMG* letztlich einen Religionsunterricht, in dem die Inhalte und Ziele des Unterrichts von islamischen Trägern eigenständig und unabhängig von übergeordneten Erziehungszielen bestimmt werden – was mit den Vorgaben des Grundgesetzes nicht vereinbar wäre. Der Religionsunterricht findet nach Artikel 7 III GG zwar „in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Religionsgemeinschaften“ statt, beschränkt sich allerdings nicht auf eine unreflektierte Vermittlung der religiösen Lehre. Es geht eben nicht um eine Kirche in der Schule.

Harry Harun Behr, Mitherausgeber des Buches und Professor für Islamische Religionslehre an der Universität Erlangen-Nürnberg, kann der Auseinandersetzung, die mit der Stellungnahme der *IGMG* angestoßen wurde, dennoch etwas Positives abgewinnen. „Ich finde es gut, dass die *IGMG* zu dem Religionsbuch Stellung bezogen hat“, erklärte Behr in einem Vortrag in Frankfurt. „Wir müssen über diese Dinge reden.“ Und in manchen Detailfragen, die zum Beispiel die Verwendung christlicher Symbolik in dem Buch betreffen, sieht auch er Verbesserungsbedarf.

Die Kritik der *IGMG* sei im Übrigen auch keineswegs neu, betont Behr. Schließlich kursierte die Stellungnahme schon seit einiger Zeit in deutschtürkischen Vereinen, unter denen sie Ende 2008 gezielt verbreitet wurde – was damals nicht ohne Folgen blieb: Von Seiten einiger türkischer Elternvereine, die in Bayern als Kooperationspartner in den Islamunterricht eingebunden sind, wurden plötzlich Vorbehalte gegen den Islamunterricht in der Schule laut, ohne dass die Hintergründe der Kritik ersichtlich waren.

Die Einwände der *IGMG* machen deutlich, worin sich ihre Erwartungen von jenen der Herausgeber des Buches unterscheiden. So kritisiert die *IGMG*, dass in dem Schulbuch die Vermittlung islamischer Werte und Rituale als „Glaubenswahrheit“ zu kurz komme. Diese wird zwar beschrieben, aber eben nicht gepredigt.

Für Behr war dies allerdings durchaus eine bewusste Entscheidung. Für ihn sind es schließlich zunächst einmal die Moschee und das Elternhaus, die muslimischen Kindern zum Beispiel den Gebetsritus zu vermitteln hätten. „In der Schule hat dies keinen Platz“, betont er.

Saphir 5/6. Religionsbuch für junge Musliminnen und Muslime

Dabei bezieht sich Behr auf eine Konzeption des Religionsunterrichtes, die sich ausdrücklich von der religiösen Erziehung in der Familie und in der Gemeinde unterscheidet. Anders als in der Familie oder in der Gemeindearbeit geht es nach allgemeinen Verständnis im bekenntnisorientierten Unterricht eben nicht um eine christliche Evangelisierung oder um die islamische Dawa – also um die Stärkung und Förderung des Glaubens – sondern um eine reflektierte Aneignung und Auseinandersetzung mit religiösen Inhalten. Unabhängig von den religiösen Vorstellungen stehen dabei übergeordnete Erziehungsziele wie Toleranz und Offenheit im Mittelpunkt.

In diesem Sinne betonen die Herausgeber des Islam-Buches beispielsweise die Freiwilligkeit des Gebetes und grenzen sich damit auch von einer religiösen Erziehung ab, wie sie in der Familie und der Moschee angeboten werden kann. In der Schule sollen Kinder keine Normen lernen, sondern über den Sinn des Betens reflektieren, erläutert Behr in seiner Erwiderung auf die Kritik der *IGMG*. Den traditionellen Lehrsatz, „Wenn du betest, dann kommst du ins Paradies“, lehnt er zum Beispiel für den schulischen Religionsunterricht ab. Das Konzept des Buches ziele vielmehr auf die Förderung einer reflektierten und lebendigen Beziehung zum Glauben.

Angesichts der eigenen Vorstellungen eines Islamunterrichts steht die *IGMG* auch der interreligiösen Ausrichtung des Buches ablehnend gegenüber. In einer interreligiösen Perspektive sieht die *IGMG* die Gefahr, dass die Besonderheit des Islam verloren gehe – der Islam erscheine als ein Weg unter vielen, wird aber eben nicht als Leitbild des muslimischen Schülers herausgehoben.

Dagegen sieht Behr in der vergleichenden Perspektive eine wichtige pädagogische Funktion, die sich von der islamischen Erziehung in der Familie oder der Moschee unterscheidet. „Interreligiosität gehört zum Curriculum und katholische und evangelische Kinder werden ebenfalls in der 5./6. Klasse über Islam und Judentum informiert“, erklärt er. In der Schule gehe es schließlich nicht um die Abgrenzung von „den Anderen“, sondern um die Vorberei-

HINTERGRUND: Glaubenswahrheiten im Religionsunterricht

Islam-Memory in der Schule. Islamischer Religionsunterricht in Stuttgart

tung auf das Zusammenleben. Insofern versuche das Buch, das Gemeinsame in den Vordergrund zu stellen, um auf dieser Grundlage die Unterschiede anzusprechen.

Diese Diskussion wird auch weiterhin auf der Tagesordnung bleiben. Im Mittelpunkt steht dabei jedoch nicht mehr die Frage, ob der Islam an deutschen Schulen einen Platz bekommen soll, sondern in welcher Weise und vor allem mit welchen Zielen. Die Auseinandersetzung um *Saphir* macht die unterschiedlichen Vorstellungen deutlich, die von islamischen Vereinen und Verbänden in Deutschland bezüglich des Islamunterrichts vertreten werden – und damit auch die Vorbehalte, die von manchen Akteuren gegenüber religionspädagogischen Ansätzen gehegt werden. ■

Jeannette Spenlen ist promovierte Religions- und Islamwissenschaftlerin und Mitarbeiterin des Projekts *MIGRApolis*. In Zusammenarbeit mit der Universität Frankfurt forscht sie über die religiöse Erziehungspraxis muslimisch-arabischer Eltern in Deutschland. Ein Bericht über die Studie wird in Kürze in *Orientierungen - Zeitschrift zur Kultur Asiens* erscheinen.

DISKUSSIONEN UM ISLAM-SCHULBUCH: MEHR ALS NUR DETAILFRAGEN

Über die Inhalte und Methoden des Islamunterrichts gibt es unter Muslimen unterschiedliche Vorstellungen, die sich auch an Details festmachen. So kritisiert die *Islamische Gemeinschaft Milli Görüs* an dem Islam-Buch *Saphir 5/6*, dass mit der Darstellung von Engelsbildern aus dem Christentum die Grenzen zwischen den Religionen verwischt würden. Dieser Einwand sei falsch, wendet Harry Harun Behr, einer der Herausgeber des Buches, ein. Im Schulunterricht dienten Bilder nicht so sehr dazu, einen bestimmten Sachverhalt zu illustrieren. Vielmehr würden die Bilder in einem bestimmten Zusammenhang „gelesen“. So verwende das Schulbuch neben Zeichnungen von Kindern auch Malereien und Fotos, die an Themen aus dem Alltag der Schüler anknüpfen – zum Beispiel Darstellungen von Engeln, mit denen Erfahrungen aus dem Alltag der Schüler aufgegriffen werden, um das jeweilige Thema in die Lebenswelt der Schüler einzubinden. So lautet eine Arbeitsanweisung im Buch: „Sammelt Darstellungen von Engeln: Aus dem Schaufenster, der Werbung oder dem Internet“. Der Alltag der Schüler dient hier dazu, über das islamische Erbe, in dem Engel eine wichtige Rolle spielen, ins Gespräch zu kommen.

ARABISCHE, TÜRKISCHE UND MUSLIMISCHE STIMMEN

„Ultrahass gegen den Islam“?

REAKTIONEN AUF DEN MORD AN MARWA EL-SHERBINI IN DRESDEN

Die Vorbehalte gegenüber Muslimen nehmen zu – dies ist der Schluss, den viele Muslime aus dem Mord an der 31-jährigen Ägypterin Marwa El-Sherbini ziehen. Scharf kritisierten daher insbesondere islamische Organisationen die Reaktionen von Politik und Medien, in denen das rassistische Motiv der Tat anfangs wenig Beachtung fand. Dass in der Folge hochrangige Politiker durchaus deutliche Worte fanden, änderte nur wenig an dieser Kritik. So wurde von Seiten islamischer Organisationen gefordert, die Öffentlichkeit möge sich der, wie sie sagen, “islamfeindlichen“ Stimmung deutlicher entgegenstellen. Vertreter des islamistischen Spektrums nutzen die Empörung über den Mord, um für sich und ihr Islamverständnis zu werben.

Der Mord an der 31-jährigen Marwa El-Sherbini in Dresden scheint die Sorgen vieler Muslime über eine aggressive Stimmung gegenüber dem Islam und Muslimen in Deutschland zu bestätigen. Entsprechend zahlreich und vielfältig waren die Reaktionen, die der Mord im Dresdener Landgericht an der im dritten Monat schwangeren Ägypterin ausgelöst hat: Bereits am Tag der Tat lief die Nachricht durch muslimische Internetforen. Dabei verbanden viele Kommentatoren ihre Stellungnahmen mit Berichten über Diskriminierungen, die sie selbst als Muslime erlebt hatten. Es sei die feindselige Stimmung gegenüber Muslimen, so lautete der Tenor, die ein solches Verbrechen erst ermöglicht habe.

Umso unverständlicher war es für viele, dass angesichts der Umstände des Mordes – der Täter hatte die kopftuchtragende Frau als „Islamistin" und „Terroristin" diffamiert – die islamfeindlichen Motive in der Berichterstattung der Medien zunächst nur am Rande erwähnt wurden. Dagegen zierte schon nach wenigen Tagen das Bild von Marwa El-Sherbini zahlreiche islamische Webseiten. Neben einer Trauerfeier fanden mittlerweile in mehreren Städten Veranstaltungen und Mahnwachen statt, die von islamischen und arabischen Vereinen organisiert wurden. In Dresden wurde eine Initiative ins Leben gerufen, die die Gründung eines islamischen Kulturzentrums anstrebt, das dem Gedenken an El-Sherbini gewidmet sein soll. (Zu den Hintergründen der Tat und den ersten Reaktionen siehe einen ausführlichen **Bericht in der ZEIT**.)

Charakteristisch für die Stimmung unter vielen Muslimen war die von Melih Kesmen, Betreiber des populären Modelabels *Style-Islam*, initiierte Unterschriftenaktion „**wobleibtmerkel.de**", die auf vielen islamischen Websites bekannt gemacht wurde. Darin wird Bundeskanzlerin Angela Merkel aufgefordert, öffentlich Stellung zu nehmen.

Denn, so heißt es hier, „die Politik muss endlich die Islamophobie in unserem Land ernst nehmen". Über 10.000 Unterschriften wurden nach Informationen des *Zentralrats der Muslime in Deutschland (ZMD)* innerhalb einer Woche gesammelt. Das gleiche Anliegen an die Kanzlerin formulierten auch der *Koordinierungsrat der Muslime* und Aiman A. Mazyek, Generalsekretär des *ZMD*. Die Kanzlerin, so sagte er, möge sich doch „direkt an die mehr als vier Millionen Muslime hierzulande wenden und den brutalen rassistischen Mord aus islamfeindlichen Motiven verurteilen."

Tatsächlich beschäftigten sich Politik und Medien einige Tage später sehr ausführlich und anteilnehmend mit den Opfern und den Hintergründen der Tat in Dresden. So besuchte Staatsministerin Maria Böhmer, die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, den bei der Tat schwer verletzten Ehemann, während das Bundeskanzleramt und der Sprecher der Bundesregierung die Tat in einer Stellungnahme verurteilten. Trotzdem – das zeigen die spontanen Reaktionen – fühlen sich viele Muslime mit ihren Wahrnehmungen von Diskriminierungen offenbar nicht ernst genommen.

Zahlreiche jüngere Studien weisen auf die Verbreitung von Vorbehalten hin, mit denen Muslime im Alltag konfrontiert sind. So sprechen sich nach Ergebnissen einer Studie von Wilhelm Heitmeyer 29% der Befragten für das Verbot einer Zuwanderung von Muslimen aus, während 39% angeben, sich durch Muslime in Deutschland als fremd im eigenen Land zu fühlen. (**wdr.de**, 30. Juni 2008)

Etwa 1.000 Menschen kamen am 11. Juli 2009 vor dem Dresdener Rathaus zu einer öffentlichen Trauerfeier für Marwa El-Sherbini zusammen.

Das Gefühl gerade junger religiöser Muslime, solchen Vorbehalten ausgeliefert zu sein, wird vor allem von salafitischen Strömungen instrumentalisiert. Wie bereits im Zusammenhang mit den Protesten gegen den Pro-Köln-Kongress in Köln im Mai (siehe dazu **hier** in der letzten Ausgabe des Newsletters) versuchen Vertreter dieser Strömung nun erneut, die verbreitete Empörung auszunutzen und das Bild einer durchweg feindseligen Umwelt zu verbreiten. Angesichts einer andauernden „Hetzpropaganda", so der in der salafitischen Szene besonders populäre Prediger Pierre Vogel auf einer Kundgebung in Berlin, sei die Rückbesinnung auf die Gemeinschaft der Muslime umso wichtiger.

Im gleichen Tonfall spricht ein Rundschreiben von Vertretern der As-Sunnah-Moschee in Mönchengladbach vom „ersten Todesopfer der aggressiven Medienhetze gegen den Islam". Im Text heißt es: „Der Hintergrund dieser Tat ist eindeutig eine Art ‚Ultrahass' gegen den Islam und deren Religionsangehörige. Aber wer schürt diesen Hass und wer gießt ständig Benzin ins Feuer? Wer verbreitet Unwahrheiten und sorgt dafür, dass die Menschen über den Islam und deren Religionsangehörigen pauschalisieren? Eindeutig! Die Medien!"

Immer wieder verweisen insbesondere salafitische Stimmen in diesem Zusammenhang auf vermeintliche Parallelen zu den antijüdischen Verfolgungen des Nationalsozialismus. So warnt die Website *muslimegegenrechts.de* gar vor einem „Holocaust gegen Muslime" (siehe dazu **hier** auch Newsletter Nr. 12/2009). Vor dem Hintergrund eines solchen Szenarios forderte Pierre Vogel die Muslime auf, die, wie er polemisierte, „Angsthasenmentalität" der großen islamischen Verbände abzulegen. Schließlich, so Vogel in Berlin, „könnte es morgen Eure Tochter sein, die abgeschlachtet wird". (**Hier** ein Bericht zur Kundgebung auf *ufuq.de*.)

Vogel appelliert damit an Stolz und Gemeinschaftsgefühl insbesondere unter sehr religiösen jungen Muslimen. „Es geht um alles!" hieß es bereits in einem Aufruf zu den Protesten in Köln. Und: „Es geht darum, unsere Religion zu verteidigen."

Mit dieser Mischung aus Kritik und Demagogie zeichnen salafitische Strömungen nicht nur ein Feindbild der, wie sie sagen, „islamophoben" Medien. Sie versuchen auch, sich als Interessenvertretung aller Muslime zu profilieren. Zudem verspricht die von ihnen angebotene Gemeinschaft insbesondere religiösen Jugendlichen und jungen Erwachsenen Schutz gegen eine als feindlich und bedrohlich dargestellte Außenwelt.

Auch unter religiösen Muslimen stößt diese Agitation allerdings auf Vorbehalte. So mahnt der Hannoveraner Blogger Omar Abo-Namous, die Muslime mögen doch trotz des Mordes „nicht durchdrehen". Es sei nun die Aufgabe von Predigern und muslimischen Gemeindevorstehern, „klaren Verstand (zu) bewahren und eventuelle Hitzköpfe (zu) beruhigen, statt sie noch weiter anzustacheln", gibt Abo-Namous zu bedenken. Aus seiner Sicht gehen die aus dem salafitischen Spektrum kursierenden Aufrufe in eine falsche Richtung. „Leider dienen sehr viele Ankündigungen und Berichte oftmals dazu, Hass zu säen und Feindbilder zu schaffen", schreibt er. „Marwas Mörder war offensichtlich von Hass gegenüber Muslimen geprägt und – ja – das ist ein generelles Problem, was sich hier in einem Mord niederschlägt. Falsch ist es allerdings Hass mit Hass zu erwidern und sogar auszuweiten. Das hat keiner nötig. Beruhigt euch also und arbeitet an eurer eigenen Einstellung bzw. eurem eigenen Hass anderen Menschengruppen gegenüber." (**toomuchcookies.com**, 4. Juli 2009)

Spoken Words für Marwa El-Sherbini: Der islamische Rapper Sayfoudin

Angesichts solcher besonnenen Reaktionen lässt sich der zunächst heftigen Debatte auch etwas Positives abgewinnen: Sie bietet Anknüpfungspunkte für eine konstruktive Auseinandersetzung um Rassismus und Islamfeindlichkeit, die ohne Instrumentalisierungen auskommt. ■

ARABISCHE, TÜRKISCHE UND MUSLIMISCHE STIMMEN

Unterdrückte Frau mit grimmigem Gesicht?

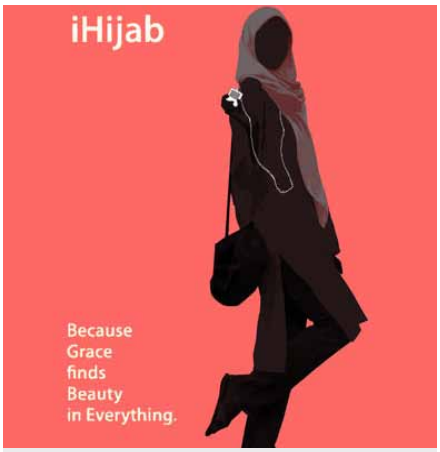
STREETWEAR ALS STATEMENT

Religiosität und eine Orientierung an konservativen Werten schließen modernen Lifestyle nicht aus. So gibt es auch in Deutschland mittlerweile diverse Anbieter islamischer Streetwear. Auch äußerlich kann man sich damit als Teil der Umma, der Gemeinschaft der Muslime, zu erkennen geben.

„Du hast es satt, von den Einen als unterdrückte Frau mit grimmigem Gesicht charakterisiert zu werden? Du kannst es auch nicht mehr ertragen von den Anderen als Prinzessin aus 1001 Nacht dargestellt zu werden? (…) Nur nicht den Kopf hängen lassen. *Style-Islam* eilt dir zur Hilfe." So wirbt das Modelabel *Style-Islam* für seine trendigen *Muslima Wallpapers*, Hintergrundbilder mit Kopftuchmotiven, die man sich für den Computer herunterladen kann.

Seit ein paar Wochen wirbt das religiöse Lifestyle-Label *Style-Islam* verstärkt um junge Musliminnen. „Waren bislang viele Produkte aus der Männerwelt am Start, so stocken wir ab sofort unsere Angebote um angesagte Designs und Accessoires speziell für Frauen auf", heißt es im Weblog der Firma aus Witten.

Auf *Style-Islam* haben wir schon in früheren Ausgaben des Newsletters hingewiesen –



Ipod und Islam. Selbstbewusster islamischer Lifestyle

„Misty roses". Hintergrundbild für den Computer, angeboten vom Lifestylelabel *Style-Islam*

unter anderem, weil das junge Unternehmen alle paar Wochen mit neuen islamischen Gimmicks und Gadgets für seine jungen Kunden aufwartet. Aktuell wirbt *Style-Islam* zum Beispiel mit einer Umhängetasche mit dem Logo des Labels – der *messenger bag*.

In Deutschland hat *Style-Islam* mittlerweile Konkurrenz. *Muslim-Shirt* und *Comuni-t* wenden sich an ein ähnliches Publikum. Und auch die Botschaft ist die gleiche: Der Islam ist pop, modern und praktisch – und diese Botschaft hat durchaus Erfolg. In Jugendeinrichtungen und Klassenzimmern taucht das Logo von *Style-Islam* mittlerweile immer häufiger auf. Muslimische Jugendliche und junge Erwachsene sollen auf diese Weise einen selbstbewussten Umgang mit der eigenen Identität entwickeln und sich offensiv zum Islam und zur Umma, der Gemeinschaft der Muslime, bekennen. Dies funktioniert zum Beispiel durch das Tragen eines T-Shirts mit dem Slogan „I love my prophet", aber auch über den Austausch und die Vernetzung mit anderen Muslimen. So kooperiert *Style-Islam* nicht nur mit der *Muslimischen Jugend in Deutschland*, sondern zum Beispiel auch mit dem islamischen Social-Community-Portal *Myumma*, mit dem das Label kürzlich eine Twitter-Kampagne startete, um den Teilnehmern, wie es heißt, „die Umma noch näher zu bringen."

Die Modemarke setzt dabei auf eine Strategie, die auch aus anderen popkulturellen Zusammenhängen bekannt ist: das gezielte Umdeuten von Symbolen. Noch vor wenigen Jahren hätte kaum jemand vermutet, dass sich die Begriffe „Prophet" oder „Ramadan" für die Gestaltung hipper Streetwear eignen würden. Heute finden sich das Bekenntnis zum Propheten und der Hinweis auf den Fastenmonat in verschiedensten Variationen auf den T-Shirts und Hoodies der Streetwear-Anbieter.

Auch die Vermarktung des Kopftuches als hippes Modeaccessoire folgt diesem Prinzip: Dem Stereotyp der rückständigen und unterdrückten Frau mit Kopftuch wird das Bild einer modischen Muslimin entgegengesetzt, die das Kopftuch nicht als Makel, sondern als Symbol ihres religiösen Selbstbewusstseins versteht und trägt.

Religiöse Werte und Normen sollen nämlich nicht aufgeweicht oder gar infrage gestellt werden. Im Gegenteil – es handelt sich hier um eine moderne Form der Werbung für das Kopftuch. Denn auch in seinen modischeren Varianten soll der *Hijab* seinen traditionellen Zweck der Verhüllung von Reizen erfüllen. Konservative religiöse Überzeugungen lassen sich eben, so versprechen es die islamischen Modelabels, gut mit modernem Lifestyle vereinbaren – und entsprechend vermarkten. ■

ARABISCHE, TÜRKISCHE UND MUSLIMISCHE STIMMEN

Sind Nicht-Muslime „Ungläubige"?

DISKUSSIONEN UM DEN BEGRIFF DES „KUFR"

Der Vorwurf des „kufr" gegen Andersgläubige spielt gerade in islamistischen Strömungen eine wichtige Rolle. Die Denunziation des Nicht-Islamischen als dekadent, materialistisch und unmoralisch zeichnet ein Feindbild, das andere Lebens- und Glaubensformen ausschließt. Auch deshalb wird diese Lesart des koranischen Begriffs „kufr" von anderen Muslimen abgelehnt.

„Sie sind eine Ungläubige und wir sind gläubige Muslime. (…) Ihr bewegt euch in einer totalen Dunkelheit durch diese Welt, und ihr wisst gar nichts." Harry Harun Behr zitiert diese Worte aus dem Brief eines muslimischen Vaters, dessen Sohn von seiner Lehrerin zum Nachsitzen verdonnert wurde. Nichts ahnend hatte sie den Schüler an einem Tag einbestellt, an dem das Ende des Ramadan begangen wird. („Wer sind denn die Ungläubigen?", *Zeitschrift für die Religionslehre des Islam*, Juli 2008)

Als Professor für Islamische Religionslehre, Lehrer und als Muslim wendet sich Behr gegen eine solche Lesart der islamischen Quellen, in der der Begriff des „kufr" benutzt wird, um sich von Nicht-Muslimen abzugrenzen und diese als „Ungläubige" zu denunzieren. Eine Kritik dieser Lesart sei nicht zuletzt auch deshalb notwendig, schreibt Behr, weil man den Islam „vor denen (schützen müsse), die sich auf ihn berufen."

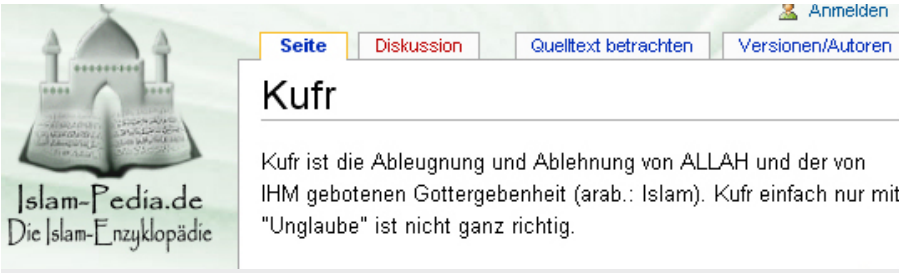
Tatsächlich lassen sich das Wort „kufr" und die davon abgeleiteten Bezeichnungen „kafir"/„kuffar" für die Personen, die „kufr" begehen, nur ungenau mit „Unglauben" und „Ungläubiger" wiedergeben. Im Koran beschreibt der Begriff nicht nur diejenigen, die gar nicht glauben, sondern alle, die die Glaubensinhalte des Islam nicht uneingeschränkt teilen oder einzelne Facetten anders auslegen und leben. Dazu gehören neben Juden und Christen daher auch solche Muslime, die in einzelnen Punkten von jeweils vorherrschenden Deutungen des Islam abweichen.

Gerade in salafitischen Kreisen, die durch äußerst rigide Auslegungen des Koran und der Hadithe geprägt sind, wird die Ablehnung des „kufr" genutzt, um die eigene Rechtschaffenheit zu betonen. „Takfir", „jemanden zum kafir erklären", heißt diese Methode, für welche die salafitische Strömung auch unter Muslimen scharf kritisiert wird. Nicht zuletzt, weil sie von einigen radikalen Salafiten als Aufruf zur Tötung derjenigen verstanden wird, die vom vermeintlich wahren Glauben abgefallen sind. Die Denunziation als „kafir" wird in der innerislamischen Auseinandersetzung von dieser Seite eingesetzt, um den eigenen Anspruch auf die Deutungshoheit über „den Islam" durchzusetzen. Indem man andere als „kuffar" abwertet, erscheint man selbst als Anhänger der wahren und unverfälschten Lehre.

„Es gibt Verräter in unserer Umma!" Vorwürfe gegen einen jungen Muslim in einem Video auf *Youtube*

Oft beinhaltet dies auch den Vorwurf des Verrats an der Gemeinschaft der Muslime. Dies wird in einem Video deutlich, das seit einigen Wochen auf *Youtube* kursiert. Anlass des Videos war ein Eintrag, den ein junger Muslim auf seinem Weblog verfasst hatte. Darin kritisierte der Blogger den salafitischen Prediger Pierre Vogel, der gerade unter Jugendlichen populär ist. Vogel, so hieß es in dem Blogeintrag, verkürze den Islam auf populistische Art und mache ihn anschlussfähig für extremistisches Denken. Auf *Youtube* wird der Betreiber des Weblogs nun aufs Schärfste angegangen. Die Kritik an Vogel, so heißt es in dem Video, liefere den „kuffar" Argumente, mit denen sie gegen den Islam vorgehen können. Es handele sich daher um einen Verrat an der Umma, der islamischen Gemeinschaft (**youtube.com**). Die Botschaft der wüsten Beschimpfungen ist eindeutig: „Pass auf, was Du sagst – oder wir erklären Dich zum Feind des Islam!"

Weil die Denunziation des Anderen ein Mittel ist, um die eigene Identität zu betonen, ist sie gerade für Jugendliche und junge Erwachsene verlockend, die ihren Platz in der Gesellschaft suchen. Vielfach bringen sie auch durch äußerliche Merkmale ihre Abgrenzung von der nicht-islamischen Gesellschaft zum Ausdruck. So ist es Muslimen nach einer Fatwa eines in Saudi Arabien lehrenden Scheichs, die vom *Islamischen Zentrum Münster* verbreitet wird, verboten, sich ähnlich wie Nicht-Muslime zu rasieren. In der Fatwa heißt es: „Das Rasieren des Bartes ist verboten (haraam)



„Kufr einfach nur mit ‚Unglaube' zu übersetzen ist nicht ganz richtig". Eintrag auf *Islam-Pedia.de*

aufgrund der zahlreichen authentischen Hadithe, die dies klar ausdrücken, und wegen der allgemeinen Aussagen, die das Imitieren der Kuffar verbieten. Eine davon ist der von Ibn Umar überlieferte Hadith, dass der Gesandte Allahs sagte: ‚Unterscheidet Euch von den Muschrikin (die, die nicht an den einen Gott glauben). Lasst euren Bart wachsen und kürzt den Schnurrbart.'" („Über das Rasieren des Bartes", **fataawa.de**) Der lange Bart, den junge Muslime aus diesem islamischen Spektrum häufig tragen, enthält also auch eine Botschaft an die Umwelt.

Diese Darstellung ist keine Ausnahme. Die Abgrenzung von Nicht-Muslimen ist ein immer wiederkehrendes Motiv in den Texten und Videos, die von dem salafitischen Netzwerk, dem auch die Seite *fatawwa.de* angehört, verbreitet werden (siehe dazu auch **Newsletter 4-2008**). Dabei geht es nicht nur um eine äußerliche Unterscheidung, sondern auch um das Meiden nicht-islamischer Gesellschaft. So werden die Muslime in einer anderen Fatwa dazu aufgefordert, sich aus religiösen Gründen von Festen der Nicht-Muslime fernzuhalten. Eine Begegnung mit Nicht-Muslimen bedeute danach, sich mit den Feinden Gottes gemeinzumachen: „Es ist für den Muslim nicht erlaubt, die Nicht-Muslime (Kuffar) bei ihren Festen zu besuchen und Freude sowie Vergnügen zu diesen Anlässen auszudrücken, oder anlässlich dieses Festes an diesem Tag von der Arbeit frei zu nehmen, sei der Anlass religiös oder weltlich, da dies eine Art Imitation der Feinde Allahs – welches verboten ist – und eine Art der Kooperation in Falschem mit ihnen ist", heißt es in der Fatwa. Schließlich sei vom Propheten Muhammad der Ausspruch überliefert: „Wer auch immer ein Volk nachahmt, ist einer von ihnen." („Verbot des Feierns der Feste der Nicht-Muslime (Kuffar)", **fataawa.de**)

Unter Muslimen ist diese Haltung sehr umstritten. So betont die *Islamische Gemeinschaft Milli Görüs (IGMG)*, die in ihrer Arbeit selbst viel Wert auf die Stärkung einer nach außen getragenen islamischen Identität legt, dass die Bezeichnung als „kufr" nicht gleichbedeutend sei mit dem Vorwurf der Gottlosigkeit. Zwar seien Christen und Juden nach islamischem Verständnis „kuffar", aber dennoch gottgläubig – auch wenn sich ihr Glauben vom Islam unterscheide. Im Unterschied zur salafitischen Argumentation werden die monotheistischen Religionen hier durchaus anerkannt. („Zur Verwendung des Begriffs ‚Kufr'", **igmg.de**)

Harry Harun Behr geht in seiner Auseinandersetzung mit dem Begriff des „kufr" noch weiter. Er wendet sich letztlich gegen ein Verständnis des Begriffes, das zur Abgrenzung von den „kuffar" geeignet wäre. So sei ein Bittgebet des Korans, in dem Gott um Beistand gegen diejenigen gebeten wird, „die kafir sind", keineswegs als Schlachtruf gegen Nicht-Muslime zu verstehen. Vielmehr lasse sich das Gebet als Bitte lesen, Gott möge dem Gläubigen in der Auseinandersetzung mit dem „kufr" in seinem eigenen Leben beistehen. Bei dem Gebet handele es sich aus seiner Sicht „um die arabische Variante der altschwäbischen Tugend (…), erst mal vor der eigenen Türe zu kehren." („Wer sind denn die Ungläubigen?", *Zeitschrift für die Religionslehre des Islam*, Juli 2008)

Als Nicht-Muslim ist es kaum möglich, sich an innerislamischen Diskussionen darüber zu beteiligen, wie ein bestimmtes religiöses Konzept zu verstehen sei. Trotzdem kann es hilfreich sein, auf unterschiedliche Sichtweisen unter Muslimen hinzuweisen – zum Beispiel, um jungen Muslimen, die nach Zugehörigkeit und Identität suchen, die Möglichkeit anderer Lesarten aufzuzeigen. Zudem muss man natürlich selbst kein Muslim sein, um zu widersprechen, wenn junge Muslime den Begriff „kufr" verwenden, um andere – Muslime wie Nicht-Muslime – zu diffamieren. ■

ZUM WEITERLESEN

Wer sind die „Ungläubigen" aus christlicher Sicht – und wer aus muslimischer Sicht? Auch im Christentum spielt die Abgrenzung von Andersgläubigen schließlich eine wichtige Rolle. Rüdiger Braun und Harry Harun Behr gehen dieser Frage in zwei lesenswerten Beiträgen der *Zeitschrift für die Religionslehre des Islam* (Heft 2 und 3/2008) nach. Die beiden Autoren zeigen die Entwicklungen auf, von denen das Verhältnis der Gläubigen zu Andersgläubigen in der Geschichte geprägt war. Dabei weisen sie auch auf die Probleme hin, die mit der Abwertung als „ungläubig" heute noch einhergehen.

Die Ausgaben der Zeitschrift können beim *Interdisziplinären Zentrum für Islamische Religionslehre* der Universität Erlangen-Nürnberg kostenlos bestellt werden: **hb@ewf.uni-erlangen.de**

PLÄDOYER FÜR VIELFALT

In einem Beitrag zum „Islamischen Wort" im *SWR* sprach der Dialogbeauftragte der *DITIB*, Bekir Alboga, kürzlich über das Prinzip der Vielfalt im Islam: „Gott wollte, dass es Unterschiede gibt. Im Koran heißt es dazu sinngemäß: ‚Lass den gläubig werden, der will und lass jenen den Unglauben bevorzugen, der will' (Sure 18:19)." Dies, so Alboga weiter, sei „ein deutlicher Ausdruck dessen, dass der freie Wille der Menschen essentiell ist – auch, und vor allem, in Glaubenssachen." (Das Islamische Wort, 10. Juni 2009, **swr.de**)

Dieses Plädoyer für die individuelle Freiheit im Glauben ist aus Sicht konservativer islamischer Verbände nicht selbstverständlich. Der Begriff des „kufr" dient ihnen zur Beschreibung von Abweichungen vom Glauben, wie er nach ihrer Lesart in den islamischen Quellen festgeschrieben ist.

ARABISCHE, TÜRKISCHE UND MUSLIMISCHE STIMMEN

„Coole Zeltlager“ in islamischer Atmosphäre

Islamische Vereine laden während der Sommerferien zu Freizeiten ein, bei denen religiöse Unterweisung mit Freizeitspaß und Abenteuer verbunden wird. Die Förderung einer „islamischen Identität“ im Rahmen dieser Aktivitäten sehen sie als Beitrag zur Integration der Kinder und Jugendlichen. Die Ziele einiger Vereine geben allerdings Anlass zu der Frage, ob die Freizeiten mit den Inhalten zeitgemäßer Pädagogik vereinbar sind.

„Ein Leben ohne Bildung ist kein muslimisches Leben.“ Mit diesen Worten schickte die *Islamische Gemeinschaft Milli Görüs* ihre Mitglieder Anfang Juli in den Sommerurlaub. In einer Freitagspredigt des Verbandes hieß es, man möge die Ferien dazu nutzen, um die Kinder mit Sehenswürdigkeiten und historischen Orten vertraut zu machen und um „an gesellschaftlichen Ereignissen wie Hochzeiten, Feierlichkeiten und auch Begräbnissen (teilzunehmen). Auf diese Weise sollte (den Kindern) die Gelegenheit gegeben werden, dazuzulernen und Vergleiche zu ihrer Lebensführung zu ziehen.” (Freitagspredigt, 10. Juli 2009, **igmg.de**)

Auch in diesem Sommer bieten zahlreiche islamische Vereine Freizeiten an, bei denen Freizeitaktivitäten mit religiöser Unterweisung verbunden werden. So organisiert die *IGMG* in mehreren Orten Sommerschulen, in denen der Islam Kindern spielerisch näher gebracht werden soll, wie Mehmet Gendik von der Bildungsabteilung der *IGMG* erklärt. Er sieht darin auch einen „Gewinn für die Gesellschaft“, schließlich würden diese Aktivitäten wesentlich zur Identitätsbildung der Kinder beitragen und damit deren Integration erleichtern. (Interview mit Mehmet Gendik, 6. Juli 2009, **igmg.de**)

Auch die *Muslimische Jugend in Deutschland (MJD)* lädt in diesem Jahr wieder zu Veranstaltungen ein, die „ein islamisches Spaßhaben“ versprechen. Die bundesweit aktive *MJD* steht für eine Strömung im Islam, die mit dem Begriff des Pop-Islam treffend charakterisiert wird. „Hip“, „deutsch“, „Muslim“ sind einige der Stichwörter, mit denen sich der Verein selbst beschreibt. Die *MJD* versucht, konservative Religiosität mit dem Alltag in der deutschen Gesellschaft in Einklang zu bringen. Neben Fallschirmspringen und Kegeln geht es daher bei den FunDays des Vereins auch um Poetry Slam und Koran-Lektüre (**mjd-net.de**). Bei ihren Veranstaltungen legt die *MJD* Wert darauf, auch aktuelle gesellschaftliche und politische Themen aufzugreifen. Beim MJD-Jahrestreffen im Mai informierte beispielsweise Rolf Verleger vom *Zentralrat der Juden* über das Judentum, während ein Vertreter der Polizei über das Thema häusliche Gewalt aufklärte.

Ähnlich sieht das Sommerprogramm auch beim *Haus des Islam (HDI)* in Lützelbach aus. Das *HDI* ist eine der ältesten islamischen Einrichtungen, die sich der islamischen Jugendarbeit verschrieben haben. Mit Wanderungen und Zeltlagern verspricht das *HDI*, das mit der *MJD* zusammenarbeitet, ein „unvergessliches Abenteuer unter Muslimen“ (**hausdesislam.de**). Auch das *HDI* legt Wert darauf, den Veranstaltungen einen islamischen Rahmen zu geben. Das gemeinsame Beten und das Lesen des Korans gehören selbstverständlich dazu, ebenso wie die Trennung der Geschlechter bei vielen Aktivitäten.

Diese Veranstaltungen ähneln in vielerlei Hinsicht Freizeiten, wie sie von manchen christlichen Vereinen angeboten werden. Hier wie dort spiegelt sich das Spektrum der religiösen Strömungen in der unterschiedlichen Ausrichtung der Programme. Neben Glaubensunterweisungen steht bei vielen Vereinen auch der „Spaßfaktor“ ganz oben auf dem Programm. Spirituelle Erfahrungen und religiöse Rituale spielen jedoch auch bei diesen Vereinen eine wichtige Rolle, denn schließlich gelten die Veranstaltungen als Teil der Dawa-Arbeit, dem Werben für den Islam.

Diese Dawa zielt vor allem auf Mitglieder der islamischen Organisationen und Vereine selbst. Sie sollen in ihrer „islamischen Identität“ gefestigt werden. So betont die *IGMG* immer wieder, dass allein eine religiöse Erziehung die Voraussetzung biete, um in der heutigen Welt zu bestehen. „Nur eine religiöse Erziehung, die auf den rechten Grundlagen basiert, kann den Heranwachsenden auf ein Leben in dieser komplizierten Welt vorbereiten“, mahnte der Verein zum Beispiel Mitte Juni in einer Predigt über Kindererziehung. „Nicht zuletzt ist eine grundlegende religiöse Erziehung ein Schutz gegen allerlei Schlechtem, von dem es auf dieser Erde leider viel zu viel gibt“ (Freitagspredigt, 12. Juni 2009, **igmg.de**). Erst wenn sich junge Muslime ihrer Identität als Muslime bewusst wären und diese selbstbewusst nach außen vertreten könnten, so ließe sich die Sicht der *IGMG* zusammenfassen, wären sie auch in der Lage, auf andere zuzugehen und sich auf die nicht-islamische Gesellschaft einzulassen.

„Entdecke die Wunderzeichen Allahs.” Ankündigung der Sommerfreizeiten des *Haus des Islam*

Gerade die Behauptung, dass nur die religiöse Erziehung eine Orientierung in der Gesellschaft biete, sollte allerdings Anlass sein, sich die Ziele der jeweiligen Vereine und die Inhalte der Aktivitäten genauer anzuschauen. Das Bestehen auf einer vermeintlich richtigen Lehre, die von Kindern und Jugendlichen verinnerlicht werden müsse, um angesichts der Probleme des Alltags bestehen zu können, wäre jedenfalls mit zeitgemäßer Pädagogik und einer Jugendarbeit, die auf Eindeutigkeitsangebote verzichtet, kaum zu vereinbaren. ■

ARABISCHE, TÜRKISCHE UND MUSLIMISCHE STIMMEN

„Unsere Hadise“?

JUNGE DEUTSCH-TÜRKEN DISKUTIEREN ÜBER BELGISCH-TÜRKISCHEN POPSTAR

Hadises Auftritt beim *Eurovision Song Contest*

Hadise ist 23, Sängerin und Moderatorin im türkischen und belgischen Fernsehen. Belgien, sagt sie, sei ihr Zuhause. Dorthin waren ihre Eltern, die der tscherkessischen Minderheit in der Türkei angehören, 1972 aus dem anatolischen Sivas gezogen.

Im Mai vertrat Hadise nun die Türkei beim Eurovision Song Contest in Moskau – ziemlich erfolgreich sogar, immerhin landete sie auf dem vierten Platz. In Belgien und in der Türkei wurde ihr Lied „Düm Tek Tek“ ein Hit.

Eine multikulturelle Erfolgsgeschichte, könnte man also meinen. Allerdings war ihr Auftritt weder in der Türkei noch unter Migranten türkischer Herkunft unumstritten. Dabei ging es keineswegs darum, ob sie als in Belgien geborene und aufgewachsene junge Frau eigentlich die Türkei vertreten könne. Stein des Anstoßes war vielmehr ihr freizügiger Auftritt und die Frage, ob sie ihr Land auf diese Weise angemessen repräsentiere.

„Das Problem ist“, schrieb Akif Sahin in seinem Blog *dunia.de*, der vor allem von deutschtürkischen Jugendlichen gelesen wird, „dass viele Türken ihre religiösen und nationalen Werte durch die sehr freizügige Choreographie der türkischen Schönheit verletzt sehen.“ Familien hätten während der Übertragung ihre Kinder aus dem Zimmer geschickt, berichtet Sahin und fügt hinzu, dass er selbst den Auftritt zwar „ganz interessant“ gefunden habe, „aber für eine stolze Republik wie die Türkei etwas sehr hart an der Grenze. (…) Vielleicht hätte Hadise doch für die erfolglosen Belgier antreten sollen.“ (17. Mai 2009, **dunia.de**)

Mit dieser Meinung wollte Sahin, wie er zugibt, provozieren. Das ist ihm auch gelungen, denn die meisten Reaktionen seiner deutsch-türkischen Leser zeigen für diese Haltung wenig Verständnis.

So antwortet Ayhan Sahin im dunia-Blog: „Es ist sehr schade, dass es im Jahr 2009 solche Leute wie dich gibt, die sich an etwas ganz normalem so entrüsten können. Wenn wir, wie du meinst, als stolze Türken anerkannt und akzeptiert werden wollen, müssen wir uns auch in jeder Hinsicht öffnen.“

Auch Esra hält nicht viel von Sahins Einwand. In einem Mix aus Türkisch und Deutsch schreibt sie: „Also jetzt mal ehrlich, die Türkei ist ein laizistisches Land, jeder kann anziehen oder machen, was er will. (…) Und wenn sie schon dafür ausgewählt wurde, uns zu repräsentieren, wenn sie schon den Mut hat, sich dort hinzustellen, dann hat sie doch auch verdient, dass wir uns hinter sie stellen, oder nicht? Hand aufs Herz… seit mal toleranter und offener für den Stil anderer Menschen.“

Charakteristisch für viele solcher Diskussionen im Internet ist, dass die jungen Deutsch-Türken in der Wir-Form sprechen und damit sowohl sich selbst als auch Hadise als „Türken“ begreifen. Repräsentativ dürfte auch sein, dass die meisten Kommentatoren im dunia-Blog mit dem lockeren Stil von Hadise offensichtlich kein Problem haben: „Ich bin stolze Türkin“ postet „htc“, „und fühle mich weder in meiner Ehre als Türkin noch in meiner Ehre als Frau von ihr verletzt! Wer es nicht mag, braucht ja net hinschauen!!!“ Andere Weltstars, die „sich deutlich sexier geben“, würden bewundert, fügt sie hinzu, nur wenn es „einer von uns“ mache, würde er verflucht. „Leute, legt die Doppelmoral ab!“ fordert sie daher mit Nachdruck von ihren deutschtürkischen Landsleuten.

Auch „Türksan“ stellt nicht infrage, dass man in Deutschland (oder Belgien) „zuhause“ ist, sich aber dennoch als „türkisch“ bezeichnet und ganz selbstverständlich über „uns Türken“ und „die Deutschen“ spricht. Dabei sieht er die Sache ohnehin aus einer eher sportlichen Perspektive: „Man muss auch in Betracht ziehn, dass wir in den letzten Jahren im Eurovision Song Contest mitunter die besten Punktzahlen bekommen haben. Denkt Ihr wirklich, das kommt zustande, wenn man nicht die richtige Wahl getroffen hat? Schaut euch doch nur mal Deutschland an. Die könnten sich von uns noch ein Häppchen abschneiden in der Auswahl ihrer Favoriten für den Contest. Einfach nur peinlich für Deutschland.“ ■

ARABISCHE, TÜRKISCHE UND MUSLIMISCHE STIMMEN

Shia-Forum über den Iran: Solidarität mit den „Unterdrückten“

Über 80% der Teilnehmer sprachen sich für eine zweite Amtszeit des Präsidenten Ahmadinedschad aus – das war das Ergebnis einer Umfrage, die das deutschsprachige *Shia-Forum* vor den Wahlen im Iran im Juni 2009 durchgeführt hatte. Das Forum zählt mit mehr als 6.000 registrierten Mitgliedern und weit über 200.000 Beiträgen zu den aktivsten deutschsprachigen Islam-Foren. In der Regel geht es in den Beiträgen des Forums um religiöse Fragen, aber auch politische Themen werden häufig diskutiert. Die Mehrzahl der überwiegend jungen Teilnehmer sind sehr religiöse Schiiten mit libanesischem oder iranischem Familienhintergrund, oft betonen sie ihre Sympathien für die libanesische *Hisbollah* und das iranische Regime.

Viele der Kommentatoren sehen den Iran und dessen politische Führung in der Rolle eines von allen Seiten angefeindeten Underdogs. Beeindruckt sind sie deshalb von der „Standfestigkeit“ und der „Unbeugsamkeit“, die der iranische Präsident Ahmadinedschad gegenüber der Politik „des Westens“ beweise.

Gleich mehrere Threads beschäftigten sich dann mit den Wahlen im Iran am 12. Juni und den nachfolgenden Auseinandersetzungen zwischen Staatsführung und den Anhängern oppositioneller Strömungen.

Die meisten Nutzer des *Shia-Forums* folgten in ihren Postings den Erklärungen der iranischen Führung: Ihrer Meinung nach ist die internationale Politik und vor allem die „einseitige“ Berichterstattung der Medien im Westen schuld daran, dass die iranische Regierung und ihre Sicherheitskräfte so scharf kritisiert würden. „Mich regt einfach die Presse hier auf“, meint etwa „Mohammad Amin“. Er behauptet, dass die Medien sehr ausführlich über die Proteste der Opposition im Iran berichteten – die, wie er sagt, „massenhafte Unterstützung“ in der Bevölkerung für Ahmadinedschad würde jedoch verschwiegen. „Und morgen“, so fügt er hinzu, „werde ich wahrscheinlich damit von einigen Lehrern/Schulkollegen konfrontiert, die auch nur eine Seite der Münze kennen.“

Einige der Kommentare münden dabei in antisemitische Verschwörungstheorien: So spricht „Shamsedin“ von einer „Zionistenpresse“ und von „satanischen Kräften“, die den Iran „von der Landkarte fegen“ wollten. Dabei äußert er die Hoffnung, der Westen möge angesichts der weltweiten Krisen zur Besinnung kommen und sich dem Islam öffnen: Das „Licht Mohammeds“ solle an die Stelle der „teuflischen Ordnung“ treten.

Obwohl nicht alle Nutzer des Forums diese Haltung teilen, ist eine von Schwarz-Weiß-Denken geprägte Weltsicht hier sehr verbreitet. Sich selbst sehen die Jugendlichen und jungen Erwachsenen dabei auf der Seite der Schwachen und Unterdrückten im Kampf um Gerechtigkeit und Anerkennung. Der Westen erscheint ihnen meist als durchweg feindselig – als Beleg dafür dient ihnen nicht zuletzt die, wie sie finden, einseitige Berichterstattung der Medien über den Iran, den Islam und die Muslime. „Die Medien“ sind für viele Jugendliche, die sich hier zu Wort melden, ein Feindbild. ■

PUBLIKATIONEN

„Radikale Reform“

In seinem neuen Buch wirbt Tariq Ramadan für eine zeitgemäße Lesart des Islam. Das ist in mancher Hinsicht „radikal“. Einer demokratischen Meinungs- und Willensbildung bleiben aber enge Grenzen gesetzt: Religiöse und säkulare „Experten“ sollen islamische Lösungen für die moderne Gesellschaft finden.

Tariq Ramadan ist der wohl bekannteste muslimische Intellektuelle in Europa. Gerade auf junge, gut ausgebildete und intellektuelle religiöse Muslime hat der Schweizer Professor für Islamwissenschaften eine starke Ausstrahlungskraft. Als im vergangenen Jahr *IslamOnline* – eine bekannte islamische Website, die sich auch an Muslime in Europa wendet – vier Vorbilder für Muslime in Europa präsentierte, war Tariq Ramadan selbstverständlich dabei. (**Hier** ein Bericht auf *ufuq.de* über die „Rolemodel“-Wahl von *IslamOnline*.) Er verkörpert offenbar die von vielen jungen Muslimen angestrebte Verbindung von Religiosität und Moderne.

Dagegen sehen Ramadans Kritiker gerade darin das große Problem – sie meinen, der muslimische Intellektuelle würde sein wirkliches Ziel verschleiern: die Islamisierung der europäischen Gesellschaften.

Tatsächlich ist Ramadan davon überzeugt, dass der Islam Rezepte zur Lösung all jener Krisenerscheinungen bereit hält, mit denen es die modernen Gesellschaften seiner Meinung nach zu tun haben: Materialismus und Egoismus sowie Ungleichheit und Ungerechtigkeit. Und wenn er von „mehrdimensionalen“, „kreativen“ und ethisch motivierten „Widerstandsbewegungen“ schreibt, die solchen Phänomen entgegentreten könnten, dann liest sich Ramadans neues Buch „Radikale Reform“ mitunter wie die Reden des zapatistischen Subcommandante Marcos oder wie „Empire - Die neuen Weltordnung“, der Klassiker der Anti-Globalisierungsbewegung von Michael Hardt und Antonio Negri.

Anders als diese bezieht sich Ramadan jedoch auf den Islam: „Die Botschaft des Islam für die moderne Gesellschaft“ lautet

Radikale Reform? Das neue Buch des islamischen Intellektuellen Tariq Ramadan stößt auf gemischte Reaktionen.

der Untertitel der nun auch auf Deutsch erschienenen programmatischen Schrift.

Damit jedoch der Islam die Gesellschaft verändern könne, gibt Ramadan zu bedenken, müssten sich zunächst die Muslime von Formalismus und Schriftgläubigkeit befreien, die den Islam heute vielfach prägten. Dabei sollten nicht die für alle Zeiten und Orte gültigen und unveränderbaren islamischen Quellen reformiert werden, sondern deren Lesarten und Interpretationen. So müssten die in den Texten zugrunde gelegten ethischen „Prinzipien“ und „höheren Ziele“ (maqasid) herausgestellt und maßgebend für die Umsetzung und Übertragung islamischer Vorgaben in die moderne Gesellschaft werden. Insbesondere nennt er: Würde, Gerechtigkeit, Vergebung, Demut, Solidarität, Vielfalt, Frieden und das Allgemeinwohl (maslaha).

Mit diesem Anspruch und dem Aufruf zur „radikalen Reform“ stellt sich Ramadan ausdrücklich gegen jene Gelehrte, die an einer unhistorischen Auslegung der islamischen Quellen festhalten. Salafitischen Strömungen wirft er vor, die Scharia auf Normen und Äußerlichkeiten (wie zum Beispiel Kleidervorschriften) zu reduzieren, statt sich auf die Suche nach der wirklich zeitlosen Botschaft des Islam zu machen. „Widerstand“, schreibt Ramadan, sei heutzutage in zweierlei Richtungen notwendig: Gegen „einen gewissen- und seelenlosen Fortschritt einerseits, gegen ein buchstabengetreues Verharren (starre Imitation, blinde Nachfolge, taqlid) und irreführenden Formalismus andererseits“.

Den Ruf nach einer „Erneuerung“ von Lehren und Prinzipien aus der Frühzeit des Islam versteht Ramadan keineswegs als Bruch mit der Vergangenheit, vielmehr – so betont er mit Blick auf seine muslimischen Kritiker – gehöre ein solches Vorgehen seit jeher zum islamischen Denken. Statt rein „textimmanenter“, am „Literalsinn klebender“ Auslegung der Quellentexte durch religiöse Gelehrte, müssten Fachexperten aus allen Bereichen der Politik, Wissenschaft, Kultur oder Ökonomie hinzugezogen werden, um die Übertragung islamischer Prinzipien und ihrer „höheren Ziele“ im Sinne des Gemeinwohls und der Lösung drängender gesellschaftlicher Fragen zu gewährleisten. Gemeinsam sollen „Textgelehrte“ und „Kontextgelehrte“, so nennt Ramadan diese Experten, islamische Positionen zu aktuellen Fragen und Debatten entwickeln – beispielsweise in der Medizin zu Fragen wie Organtransplantationen, Abtreibung oder AIDS.

Auch mit Blick auf die Stellung von Frauen in der Gesellschaft fordert Ramadan eine zeitgenössische Auslegung der islamischen Quellen. Anders als die wortgetreue Lesart würde diese nämlich das „höhere Ziel“ erkennbar machen, das in den Texten vor dem Hintergrund der Lebensverhältnisse in der islamischen Frühzeit zum Ausdruck käme: die Befreiung der Frau aus zutiefst ungleichen Verhältnissen. Naturgemäß, meint Ramadan, sei den männlichen Gelehrten diese Erkenntnis in Vergangenheit und Gegenwart meist verschlossen geblieben. Umso wichtiger seien, wie er in teils deutlicher Anlehnung an Frauenrechtlerinnen wie Fatima Mernissi sagt, „weiblichere“ Lesarten der islamischen Quellentexte – etwa des islamischen Erbrechts oder der Kleidungsvorschriften: Eine ungerechte Umsetzung der Bestimmungen zum Erbrecht sollte „überdacht“ und ihre Anwendung derweil „ausgesetzt“ werden. Und im Fall der Kleidervorschriften kritisiert Ramadan, dass „die überwältigende Dominanz von Normen (…) zu strikt ritualisierten Anleitungen“ führen kann. Seine Position fasst er so zusammen:

„Treue zur Botschaft ohne Furcht vor einem Verstoß gegen gesellschaftliche Rahmenbedingungen, Machtbeziehungen oder die traditionellen Rollen, die Frauen in Folge tendenziöser Auslegung der Botschaft (oder, um es unverblümter zu formulieren: in Folge des erklärten Willens zur Bewahrung männlicher Interessen) zuerkannt werden. Das verlangt von uns die Versöhnung mit dem befreienden Kern der islamischen Lehre.“

Das diesem Denken zugrunde liegende Prinzip wird auch in Ramadans Kritik an einer rigiden Orientierung an den Kategorien halal (religiös geboten) und haram (religiös verboten) deutlich. Erneut wendet sich Ramadan gegen eine Lesart der Quellen, in der grundlegende ethische Prinzipien des Islam hinter dem reinen Wortlaut des Koran verschwänden – zum Beispiel bei Konsumgewohnheiten. Hier fordert Ramadan die Muslime auf, zu bewussten Konsumenten zu werden, er spricht sich für

LITERATUR ZU TARIQ RAMADAN

Mittlerweile gibt es zahlreiche Veröffentlichungen, die sich mit Tariq Ramadan und seinem Denken auseinandersetzen. Sehr kritisch ist etwa Ralph Ghadban, *Tariq Ramadan und die Islamisierung Europas* (Berlin 2006). Eine Übersicht über die Kritik an Ramadan bietet ein Beitrag von Thomas Schmidinger (**hier**).

Außerdem: Florian Remien, *Muslime in Europa: Westlicher Staat und islamische Identität. Untersuchung zu Ansätzen von Yusuf al-Qaradawi, Tariq Ramadan und Charles Taylor* (Schenefeld 2007) und Nina zu Fürstenberg, *Wer hat Angst vor Tariq Ramadan? Der Mann, der den Islam reformieren und die westliche Welt verändern will* (Freiburg 2008).

Zu Ramadans aktuellem Buch „Radikale Reform“ sind einige Interviews mit dem Autor erschienen. Mehr dazu **hier** auf *ufuq.de*.

Slowfood aus und fragt provokativ, welches Fleisch denn wohl am ehesten mit dem Islam vereinbar sei: „Wenn einem zwangsernährten und unter qualvollen Bedingungen gehaltenen Huhn, das nie das Tageslicht erblickt hat, nach den islamischen Regeln unter Aufsagen der rituellen Formeln die Kehle durchtrennt wird? Oder wenn einem Tier, das artgerecht gehalten und biodynamisch ernährt wurde, ohne Aufsagen der rituellen Formel der Hals durchschnitten wird?“

Der Autor mutet seinem wohl hauptsächlich aus sehr religionsbewussten Muslimen bestehenden Publikum einiges zu. Er kritisiert, dass sich ihre „Treue zum Islam“ oft lediglich durch „Exklusivität“ und den Wunsch nach Abgrenzung von anderen definiere, statt durch die im Islam (und auch in anderen Religionen) repräsentierten „geteilten allgemeingültigen Werte“. Und er erwartet deshalb, dass sie sich von starren (dafür aber eindeutigen und Identität stiftenden) Normen, Verboten und Geboten abwenden, um sich der Auseinandersetzung mit Werten und Prinzipien zuzuwenden. Gleichzeitig sind gerade diese Zumutungen Ramadans Markenzeichen: Es ist die Mischung aus islamischer Religiosität, Modernität und revolutionärem, weltveränderndem Gestus, die ihn insbesondere für junge Muslime so attraktiv macht.

Von Ramadans politisch-religiösem Überlegungen können insofern wichtige Impulse für eine Reform des islamischen Denkens ausgehen. Andererseits werden auch die Grenzen dieses Denkens deutlich: So geht Ramadan stillschweigend davon aus, dass sich auf die heutigen politischen und gesellschaftlichen Herausforderungen wie selbstverständlich „islamische“ Antworten finden lassen, denen sich alle Muslime anschließen könnten. Immer wieder konstituiert Ramadan dabei ein quasi natürliches muslimisches „Wir“. Es klingt auch nicht eben demokratisch, sondern eher nach iranischen Expertenräten, wenn „Textgelehrte“ und „Kontextgelehrte“ zusammen kommen sollen, um die politisch und islamisch korrekte Lösung drängender Fragen herauszufinden. Ramadan geht dabei von einem „islamischen“ Konsens aus: Ein Individualismus, der über diesen Konsens hinaus geht, sowie kontroverse, jeweils islamisch begründbare Positionen sind hier nicht vorgesehen - trotz „radikaler Reform“.

Tariq Ramadan, Radikale Reform. Die Botschaft des Islam für die moderne Gesellschaft, München 2009, 427 S., EUR 24,95

MEHR ZUM THEMA

www.ufuq.de: Berichte, Kommentare und Dokumentationen zum Thema Islam und Muslime in Deutschland finden Sie mehrmals wöchentlich im Newsblog auf *www.ufuq.de,* der von den Autoren dieses Newsletters betriebenen Website. Hier finden Sie auch einen wöchentlichen Medienspiegel und eine Online-Bibliothek mit Materialien zu Themen wie Moscheebau, Kopftuch, Homosexualität, Islam in der Schule, Islamismus und Islamfeindschaft.

Angebote der bpb: Die *Bundeszentrale für politische Bildung/bpb* veröffentlicht regelmäßig Online- und Printpublikationen zum Thema Islam und Muslime in Deutschland. Das Publikationsverzeichnis finden Sie unter **www.bpb.de/publikationen**. Ein Online-Dossier zum Thema Islamismus ist abrufbar unter **www.bpb.de/islamismus**.

LITERATURTIPPS

Amira, *Antisemitismus in der Türkei. Hintergründe, Informationen, Materialien*, Berlin 2009
(download: **amira-berlin.de/**)

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge/Deutsche Islam-Konferenz, *Muslimisches Leben in Deutschland*, Nürnberg 2009 (download: **bmi.bund.de/**)

Dirk Lange/Ayça Polat (Hrsg.), *Unsere Wirklichkeit ist anders. Migration und Alltag – Perspektiven politischer Bildung*, Bonn 2009 (für EUR 4,- zu bestellen über die *Bundeszentrale für politische Bildung*, **bpb.de/**)

Herausgeber Bundeszentrale für politische Bildung/bpb, Bonn © 2009
Redaktion ufuq e.V. Dr. Götz Nordbruch, Dr. Jochen Müller
Der Newsletter wird im Auftrag der bpb erstellt durch ufuq.de - Jugendkultur, Medien und politische Bildung in der Einwanderungsgesellschaft, Lohmühlenstr. 65, 12435 Berlin, E-Mail info@ufuq.de
Redaktion bpb Sebastian Kauer, Martin Hetterich, Christoph Müller-Hofstede, Dr. Michael Kiefer
Mitarbeit an dieser Ausgabe Sanem Kleff, Jeanette Spenlen, Berke Tataroglu
Bildnachweise S. 13: Indrek Galetin (EBU), Alain Douit (EBU); S. 1, 3, 6 & 7: AP
Urheberrecht Alle Beiträge dieses Dossiers sind, soweit nicht anders angegeben, unter der Creative Commons-Lizenz by-nc-nd/3.0/de lizensiert.